

Christoph Merian Stiftung

Ein Stück Stadt aus Stadtzitaten

Autor(en): Peter Burri

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1977

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/90ed4061-01be-4220-a2a6-e5c0ec48cadf

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung. http://www.cms-basel.ch https://www.baslerstadtbuch.ch **Peter Burri**

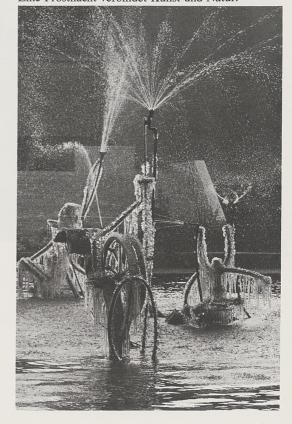
Ein Stück Stadt aus Stadtzitaten

Der Basler Theaterplatz

Dass es in Basel jetzt einen Theaterplatz gibt, entspringt vorab einer baupolitischen Massnahme. Das neue Stadttheater konnte nicht an der Stelle des alten errichtet werden, da das alte bis zuletzt im Gebrauch gehalten werden sollte. Ein Provisorium wie zum Beispiel in Zürich war nicht erwünscht. Zum vornherein stand aber fest, dass das alte Haus nach Fertigstellung des neuen eingerissen würde. So entstand der Neubau in Tuchfühlung mit dem alten Theater, und wo dieses gestanden hatte, liegt heute eine Art Platz. Zwar hat in letzter Minute eine Interessengruppe noch versucht, das alte Haus zu erhalten. So schade es im Grunde um das nicht reizlose altertümliche Gebäude ist, das man sehr wohl für andere Zwecke hätte verwenden können, so fremdnachbarlich standen die beiden Theater eine Weile dicht nebeneinander: Keine glückliche Situation. Das neue Haus ist eindeutig auf einen offenen Raum hin konzipiert. Die Realisierung des Bauganzen nach den vorgesehenen Plänen ist demzufolge als richtig zu beurteilen.

Das Gebilde, das sich heute an der Stelle des alten Theaters ausbreitet und fällt und steigt,

Eine Frostnacht verbindet Kunst und Natur.



erfüllt – dies nur vorweg – eine kommunale Funktion; wie die zweckveränderte Nutzung des alten Theaterbaus sich vollzogen hätte, steht nirgends geschrieben. Der Traum von einem Open house für Hinz und Kunz wäre doch wohl kaum realisierbar gewesen. Das aber haben wir jetzt unter freiem Himmel. Ein Gebilde: ein Platzim eigentlichen Sinn ist es nicht. Dazu fehlen ihm die geschlossenen Fronten, die architekturspezifisch zentrale Lage. Der Theaterplatz ist, nüchtern gesagt, eine bewusst als solche gestaltete öffentliche Zone zwischen verschiedenen und aus unterschiedlichen Zeiten stammenden öffentlichen Bauten.

Merkwürdig ist es immer, wenn so etwas in einer Stadt neu entsteht, besonders in einer (an sich) alten Stadt, deren Leben sich nach althergebrachten und städtebaulich längst vorbestimmten Strukturen richtet. Ein neuer Platz-ich sage jetzt doch Platz, man darf den Begriff getrost erweitern – ist ein Wagnis, zumal in einem mit Anwohnern nicht reich dotierten und von Fussgängern auch nicht sehr stark frequentierten Quartier. Die Stadtbummlerstränge laufen anders: vom Barfüsserplatz der Birsigsohle entlang; die Freie Strasse zieht am Basler Kulturhügel zwar nicht weit, aber doch vorbei.

Die Planung griff also mit dem Theaterplatz in bestehende, wenn auch sicher durch manche Veränderungen schon gestörte Gegebenheiten ein. Indes tat sie es nicht mit jener Gewaltsamkeit, mit der die untere Freie Strasse zum Beispiel abgeblockt und mit quergestellten Sitzbänken und Grünrudimenten in Töpfen zu einer Fussgängerzone umgepolt wurde. Dies ist nur ein kleines Beispiel dafür, wie eine sinnvolle Massnahme (Priorität dem Fussgänger) in der baulichen Realisierung sich fragwürdig ausnehmen kann. Ich möchte doch nicht zum Theater-



platz zurückkehren, ohne der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass die Basler Innenstadt à la longue nicht ein zweites München wird, wo alte Häuser und Kirchen aussehen wie nachträglich auf einen ausplanierten Zementplattenplatz gesetzt, wie Swiss- oder München-Miniatur, im Sandkasten nachgebaut und dann wieder auf 1:1 aufgeblasen.

Anders als bei einer Strassenumgestaltung bot sich beim Theaterplatz trotz bestehen-



der, jedoch nicht einheitlicher Umgebung die Chance, etwas vollkommen Neues zu schaffen. Das Ziel, auf das sich das Theaterarchitekten-Team Gutmann und Schwarz und das Hochbauamt unter Hans Luder von verschiedenen Seiten her einigen konnte, musste auf mehrere Bedürfnisse Rücksicht nehmen. Fest stand, dass der Theaterplatz nicht nur ein Platz fürs Theater und sein Publikum sein sollte; dass er Kunsthalle und

Der Tinguely-Brunnen und seine Umgebung locken die Fussgänger in das bisher wenig frequentierte Quartier und laden zum Verweilen ein.

Theater über das Steinenberggefälle hinab mit der Region Barfüsserplatz verbinden sollte; dass die neu sichtbar gewordenen Bauten von Kunsthalle und Elisabethenkirche wie Barfüsserkirche als Akzente erhalten werden sollten; und schliesslich dachte man



an eine Fussgängerverbindung von Elisabethenkirche und Bahnhof her zur Barfüsserkirche, die man durch diesen Platz leiten wollte. Im Wettbewerbsprojekt war die gewerbliche Nutzung mit Läden noch nicht vorgesehen, erst im Ratschlag. Gedacht war sie als zusätzliches belebendes Element, entsprungen vielleicht auch der Angst vor einer Leerzone, falls die städtebauliche Animation nicht ganz gelingen würde.

Die monumentale Treppenanlage hat weit mehr Sitzreihen- als Gehtreppencharakter.

Der Wunsch aber doch nach viel Freiraum, nach Unterbringung der verschiedenen Bedürfnisse bestimmte eine Architektur der Überlagerung. Das Bauvolumen war aber auch begrenzt durch die Parkgarage, die unter den Platz zu liegen kam. Das Resultat ist nun eine recht komplizierte und eigenartige

Etagenstruktur des Platzes mit schiefen Ebenen. Über dieses Resultat kann gesamthaft noch nicht abschliessend geurteilt werden. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Beitrages ist die Fussgängerverbindung zur Barfüsserkirche noch im Bau und sind die Läden im Zwischendeck des Platzes erst zum Teil bezogen; und es liegt über der ganzen Anlage noch nicht die wesentliche Patina des Benütztwordenseins, so sehr sich vor allem um den Tinguely-Brunnen ein Platz-Leben einzuspielen begonnen hat.

Das Wort Zwischendeck mag darauf hinweisen: Von der Bausubstanz her gliedert der Platz sich stimmig dem Theater an, das ja auch immer wieder mit einem Schiffsphantom à la Fellini-Amarcord verglichen wurde. Das Theaterschiff gleitet durch wechselnd bewegte Horizonte (dass das für Basels Theatergeschichte von einer gewissen Bedeutung ist, ist Ironie des Schicksals). Die funktionale Stimmigkeit lässt im Hinblick auf den Theaterbesucher zu wünschen übrig: Er kommt nur über Umwege zum Theater, muss Kasse und Eingänge suchen, ein Problem, mit dem er übrigens auch im Innern des Theaters konfrontiert ist. Es besteht ein Bruch zwischen der Platzfront, der eindeutigen Hauptfront des Theaters und den unterbrochenen. teils seitlich abgebogenen und verschobenen Zugängen. Die monumentale Treppenanlage hat weit mehr Sitzreihen- als Gehtreppencharakter. Vor der Brunnenebene des Platzes, die sich zu einem gemütlichen Tummelfeld entwickelt, hat das aber wieder seine Berechtigung und auch für den Fall, dass einmal im Freien Theater gespielt werden könnte.

Als öffentliche Zone ist der Platz jedoch sehr geschickt in drei Teile strukturiert. An Kunsthalle und Restaurant schliesst sich die Brunnen-Etage an, die das Kunsthallenkli-

ma besonders dank Jean Tinguelys (von der Migros Genossenschaft gestiftetem) Brunnenspiel auf die Allmend und somit auch an ein grösseres Publikum heranführt. Während das angestammte Kunsthallenpublikum sich im Restaurant und im Sommer vor allem im Garten den kulinarischen Genüssen und der Lust des Sehens wie des Gesehenwerdens hingeben kann, trifft sich rund um Tinguelys beruhigend wirkende Phantasiemaschine das heimatliche und das auf Durchreise befindliche andere «Kulturpublikum», das seine eigene moderne Stadtkultur im Gepäck hat, sich hinsetzt, Musik macht oder ganz einfach, so vorhanden, an der Sonne oder im Mondschein sitzt. (Es ist überflüssig zu betonen, dass ein Platz vor allem immer für die bessere Hälfte des Jahres geschaffen wird.) Vom Barfüsserplatz und aus der Steinenvorstadt findet sich das ozonhungrige Einkaufspublikum in der Mini-Parkanlage im untern Teil des Platzes ein. Die dritte Zone, der unmittelbare Theatervorplatz, bleibt tagsüber leer, ist aber für den Theaterbesucher abends eine willkommene Partyterrasse. Diese drei Zonen innerhalb der ganzen Anlage bilden eine Einheit; zur Hälfte versteckt kommt die Ladenstrasse hinzu. Charakteristikum des Ganzen und seiner Teile ist, dass nicht Stadtbaukultur nach altem und bewährtem Muster, also keine heroische Piazza ausgebreitet wird, sondern dass verschiedene Formen von Stadtbaukultur lediglich zitiert und auf dann doch verhältnismässig kleinem Raum zusammengeschnitten werden. Die Tinguely-Ebene bringt ein Stück Washington Square aus New York, eingebettet in eine Metall-Loggia, die freilich erst wenn sie ganz mit Pflanzen überwachsen ist den Expo-64-Beigeschmack verlieren wird. Das Pärkchen mit seinen altmodischen Bänken und Geländerchen und - zum Glück wieder einmal -

währschaften Bäumen zitiert das Muster Jardin du Luxembourg; der Theatervorplatz bringt ein wenig Grand théâtre zur Stimmung; die Ladenstrasse ist – wiederum zum Glück – auch nur ein Zitat: Kein aufdringliches Shopville, sondern für Leute, die wissen, wo. (Wenn die Geschäfte etwas anzubieten haben, wird ihnen das nicht zum Nachteil werden.)

So geschickt dies alles kombiniert ist, so enthält es doch ein wenig die Verlegenheit des Kompromisses. An minimalem Ort – in Relation zur Stadt als Ganzem - musste hier. konnte hier mit modernen Mitteln etwas wettgemacht werden, worum sich Basel jahrzehntelang kulturplanerisch zu wenig bemüht hat: Cachet. Mit der Wahrung von Kulturdenkmälern allein ist eine Stadt noch nicht Stadt. Mit der Ausstaffierung einiger Ecken und Gassen zu Fussgängeroasen kann zwar geflickt (und je nachdem auch gepfuscht) werden, aber das macht noch keine architektur- und lebensbewusste Stadt aus. Der Theaterplatz ist ein Testfall für einen Versuch, dem Stadtbürger einmal konsequent die Möglichkeit für Wohlbefinden anzubieten. Weil niemand so genau weiss, wie dieses Wohlbefinden beschaffen ist, bietet man hier Alternativen an. Kompositorisch ist der Platz geglückt: Er bedient die vorgesehenen Bedürfnisse – die Bevölkerung, und zwar jung und alt, hat ihn bereits in Besitz genommen und weist dennoch eine eigene gestalterische Handschrift auf (die vielleicht nicht jedermann auf den ersten Blick für sich einnimmt). Architekt und Stadtplanung haben sich damit sinnvoll in die Hand gearbeitet. Und mit Jean Tinguelys herrlichem Brunnen, der nun einmal niemandem ins Gesicht schlägt mit dem Schrei: «Das ist Kunst!», sondern der ganz einfach lustig ist, kann vielleicht auch die leidige Diskussion um die «Demokratisierung» der öffentlichen Kunst beigelegt werden, wie sie sich nach der Verunstaltung von Michael Grosserts Heuwaage-Plastik voll von Emotionsausbrüchen ergeben hat. Das Beispiel Tinguely zeigt, dass Kunst nicht fixierbar ist auf eine bestimmte Erscheinungsweise und dass die Publikumsreaktionen sich auch nicht vorweg kalkulieren lassen. Ich könnte mir vorstellen, dass die Theaterplatz-Planer sich auch gesorgt haben, wie man diesen «Fasnachtsbrunnen» aufnehmen wird. Andrerseits hatten sie den Mut, mit den grosszügigen Spendern zusammen zu bestimmen, dass Tinguely und kein anderer hier zum Zug kommen soll. Einmütigkeit des Vorgehens und im Vertrauen zeitigt immer klarere Resultate. Und Jean Tinguely hat in Basel dieses «Denkmal» verdient.